

Bijlage VWO
2014

tijdvak 2

Duits

Tekstboekje

PSYCHOLOGIE

Liebe macht erfinderisch

Die Liebe lässt den Menschen kreativer werden – während der Gedanke an Sex genau das Gegenteil bewirkt. Ein Forscherteam der Universität Amsterdam hat untersucht, welchen Einfluss Liebe und Sexualität auf die menschliche Denkweise haben. In zwei Studien wurden Testpersonen in verschiedene Gefühlslagen versetzt. In romantischer, verliebter Stimmung konnten die Teilnehmer gestellte Probleme besonders kreativ lösen, ihre Fähigkeit, analytisch-logisch zu denken, war hingegen deutlich gestört. Beim Gedanken an ein schnelles sexuelles Abenteuer waren die Ergebnisse hingegen genau umgekehrt. Die Forscher erklären sich diese Resultate mit den unterschiedlichen Perspektiven der beiden Gefühle: Die Liebe sei auf langfristige Bindungen gerichtet. Der Gedanke an die ferne Zukunft fördere das abstrakte, kreative Denken. Sex hingegen beziehe sich auf ein Hier und Jetzt, wodurch Menschen gezwungen werden, kurzfristig und damit sehr 1 zu denken. Wie die Studien zeigen, gibt es dabei zwischen Mann und Frau keine Unterschiede.

naar: Der Spiegel

Plan B



Frank Plasberg, TV-Moderator

Pilot

Als Kind wollte ich - ganz klassisch - Lokomotivführer werden. Mein Onkel war Fahrdienstleiter bei der Eisenbahn und hat mich schon mal auf einer Dampflok mitfahren lassen, das hat mich ungeheuer fasziniert. Noch heute stehe ich gern auf der Kölner Eisenbahnbrücke und verfolge das Geschehen.

Sehr viel häufiger bedaure ich es allerdings, nicht Pilot geworden zu sein. In meinen 30ern habe ich ernsthaft in Erwägung gezogen, einen Berufspilotenschein zu machen. Ich hätte es genossen, abends nach getaner Arbeit den Hauptschalter ausstellen zu können – als Journalist kann man das leider nur selten. Letztendlich hat mir der Mut gefehlt. Stattdessen fliege ich spannende Landebahnen nun über den Flugsimulator meines Computers an.

naar: Die Zeit

Raus aus den Betten!



(1) Es ist nicht lange her, da war das Krankenhaus noch eine Oase der Ruhe und des Müßiggangs. Erschöpfte Selbständige erholten sich und ihr Portemonnaie mit Hilfe einer üppi-
5 gen Krankenhaustagegeldversicherung. Die Ärzte waren ebenfalls zufrieden, wenn die Patienten möglichst lange blieben, denn jeder
10 Tag, den ein Bett länger belegt war, brachte zusätzliches Geld. Besonders vor dem Wochenende mussten Patienten gehalten werden, und eine entscheidende Bewährungsprobe für
15 junge Assistenzärzte bestand darin, den Kranken, die längst nicht mehr krank waren, eine Begründung für den medizinisch nicht mehr nötigen Aufenthalt zu präsentieren.

(2) Der Verlauf der Laborwerte muss noch ein paar Tage beobachtet werden, lautete einer der Klassiker für die Wochenend-Präsenz. Manche Doctores gaben gar vor, am Wochen-
25 ende endlich in Ruhe mit dem

Patienten die Befunde diskutieren zu können. Psychologisch gewiefte Ärzte brachten das nicht ganz abwegige Argument vor, der Patient könne
30 seiner Familie noch nicht rund um die Uhr ausgesetzt werden. Die Klinik mit ihren eingeschränkten Besuchszeiten helfe, die Belastung durch die Familie richtig zu dosieren. Leben
35 und leben lassen, verdienen und verdienen lassen, lautete die großzügige Devise.

(3) Und heute? Im Krankenhaus herrscht 5. Gelegentlich werden
40 Patienten frisch vom OP-Tisch entlassen. Die Kliniken bekommen ihr Geld seit ein paar Jahren schließlich pro Patient, und je schneller sie die Kranken loswerden, desto lukrativer ist das für das Hospital. Komplika-
45 tionen? Ein bisschen Schwund ist immer. In manchen Kliniken wurde bereits so viel Personal eingespart, dass mehr Kaufleute als Mediziner
50 dort anzutreffen sind. Daher hat die

häusliche Pflege oder die Weiter-
betreuung durch den Hausarzt
immerhin den Vorteil, dass der
Patient dabei noch einen Arzt oder
55 eine Pflegekraft zu Gesicht bekommt.

(4) Eine aktuelle Umfrage zeigt
jedoch, dass nicht die Kliniken schuld
sind, wenn Patienten immer schnel-
ler das Weite suchen. Die Kranken
60 wollen so schnell es geht wieder nach
Hause – wenn auch aus unterschied-
lichen Motiven. Frauen sorgen sich
um ihre Familie, während sie im
Krankenhaus sind. Sind die Lieben
65 auch gut versorgt? Isst er vernünftig?
Männer sorgen sich hingegen weni-
ger um Weib und Kind, sondern um
ihre Arbeit. Sind sie zu lange weg, ist
vielleicht auch bald ihr Job weg. Also
70 nichts wie raus aus der Klinik, die
frische Naht wird schon halten, und
das bisschen Fieber verschwindet von
alleine.

(5) Wie unpassend daher der Vor-

75 schlag von Jens Spahn, dem zwei-
tagebärtigen Lila-Laune-Bär von der
CDU. Mit seinem dunklen Bartschat-
ten und der dickrandigen Kreativen-
Brille sieht die Nachwuchskraft von
80 der Union ein bisschen aus wie Walt
Disneys Panzerknacker. Spahn ist
allerdings nicht Panzerknacker, son-
dern Gesundheitsexperte. Er schlägt
vor, zukünftig nur noch Zweibett-
85 zimmer in der Klinik anzubieten.
Genügend Räume seien vorhanden,
die Krankenhäuser müssten nur end-
lich dazu angehalten werden, sie für
Patienten zu nutzen.

90 **(6)** Was für eine Verkennung der
Realität. Kranke sollen sich in der
Klinik doch nicht wohl fühlen. Ärzte
wie Patienten haben nur ein
Interesse: möglichst schnell raus aus
95 den Betten. Schlafsäle mit acht oder
zwölf Betten nach englischem Vorbild
wären ein viel besserer Weg, um die
Liedgedauer weiter zu verkürzen.

naar: Süddeutsche Zeitung

Die Schöpferischen kommen

Die Wirtschaft entdeckt ihre Liebe zu Querdenkern

(1) Sie haben weder Harvardabschluss noch MBA, und ihr Lebenslauf zeigt nicht die leiseste Spur eines Musterschülers. Manche können nicht einmal ein Reifezeugnis vorweisen. Dafür aber haben sie wirklich unkonventionelle, noch originalverpackte Ideen, und die sind derzeit weit
5 gefragter als das 9 Denken, das vielen Absolventen von für die Wirtschaft maßgeschneiderten Ausbildungsstätten eigen ist.

(2) Doch wer Quer- und Vordenker sucht, um dem qualvollen Schmoren im eigenen Saft und der daraus folgenden innerbetrieblichen Vorschlagsmonotonie entgegenzuwirken, muss andere Wege gehen, als in Tageszeitungen Inserate zu schalten. Beispielsweise so: Bei der Auswahl der
10 18- bis 30-jährigen Anwärter für die Teilnahme am Palomar5-Camp „waren weniger Lebensläufe oder Abschlüsse relevant, sondern vielmehr die Energie, der Ehrgeiz, etwas zu verändern, die Ideen der potenziellen Teilnehmer, ihre soziale Kompetenz und Teamfähigkeit“, so Jonathan
15 Imme, Gründungsmitglied und Sprecher von Palomar5. Schließlich verbrachten 30 so genannte „Digital Natives“, junge Erwachsene, die mit dem Internet groß geworden sind und es intensiv nutzen, aus 13 Ländern und fünf Kontinenten sechs Wochen auf engstem Raum in einem Camp und entwickelten kreative Vorschläge für das Arbeiten der Zukunft.

(3) Innovation heißt das Wachstumshormon der Wirtschaft, denn ohne diesen Jungbrunnen sehen Unternehmen im Wettbewerb alt und grau aus. Der neue Arbeitertypus begrüßt den Wandel, setzt auf seine einzigartigen Stärken und Talente, die er selbstständig und mit Freude ausbaut, er versteht sich nicht als Befehlsempfänger, sondern als
25 gleichwertiger Problemlösungspartner. Er lässt sich selten in „Nine to five“-Jobs zwingen, sondern arbeitet lieber in bunt zusammengewürfelten Teams an interessanten Projekten. „Kreativarbeiter haben eine hohe Selbststeuerungsfähigkeit und Unsicherheitstoleranz“, analysiert Imke Keicher, Zukunftsforscherin und Unternehmensberaterin, „sie wissen, was
30 sie einzigartig macht, und ihre Leistungsfähigkeit kommt aus echter Freude an der Sache, nicht aus Karrierekalkül.“

(4) Weit mehr als Zeugnisse und Studiendauer verraten daher Brüche in den Lebensläufen, ob sich ein Mensch auch Zeit nimmt, seinen Ambitionen nachzugehen, selbst wenn diese nicht auf der Agenda zur
35 Erreichung des ehrgeizigen Karriereziels stehen. „Kreativarbeiter blicken über den Tellerrand, sind Besessene, gut Verwurzelte, holistisch Denkende“, definiert der Coach und Philosoph Wolfgang Aigner den neuen gefragten Typus, „Menschen, die Ruhe zur Entwicklung hatten, die

sich selbst vertrauen, keine Angst haben, spontan zu sein oder nicht den
40 Erwartungen der Gesellschaft zu entsprechen.“

(5) Doch das derzeitige Schulsystem ist hauptsächlich damit beschäftigt, eigenständiges Denken als lästigen Makel auszutreiben und stattdessen Heerscharen dumpfer Auswendiglerner zu züchten. Und exakt dieses Schema wird - auf Wunsch der Industrie - an den Fachhochschulen und
45 mittlerweile auch an den Universitäten weitergeführt, die zu Ausbildungsstätten mutiert sind, die in Rekordzeit mundgerechte Akademikerhäppchen für den Arbeitsmarkt produzieren.

(6) Die Dringlichkeit der geistigen Frischzellenkur ist mittlerweile bis in die höchsten europäischen Machtzentren vorgedrungen. So erklärte die
50 Europäische Kommission 2009 zum „Jahr der Innovation und Kreativität“. Veranstaltungen wie das „Festival der Kreativität“ im Wiener Museumsquartier oder der Schulwettbewerb „Jugend innovativ“, wo Schüler und Lehrlinge Projektideen einreichen können, feiern sensationelle Erfolge.

(7) Doch das „Jahr der Innovation und Kreativität“ geht zu Ende. Was
55 bleibt, ist der Bedarf an kreativem Potenzial. „Es gibt einen Abschied vom linearen, kausalen, mechanistischen Denken“, stellt Aigner fest, „und die Sprache ist der Schlüssel für die Zukunft. Es muss eine Abkehr von den alles beherrschenden Termini der Wirtschaft geben.“ Die Digital Natives haben tatsächlich eine andere Sprache, weit ab von ökonomisierter
60 Terminologie, aber ebenso weit entfernt vom simplen „bamm Oida¹⁾“. Denn Kreativarbeiter zeichnen sich „durch interdisziplinäre Kompetenz und ein ausgeprägtes Kulturverständnis aus“, so Imme. Sie lieben zweckfreie Bildung, kehren nicht selten Studium oder Schule in der althergebrachten Art der Denkkasernen den Rücken zu. Sie bilden sich
65 stattdessen mit Enthusiasmus im Alleingang weiter und fühlen sich an Orten mit breiter Kulturszene am wohlsten.

(8) In seinem Buch „The Rise of the Creative Class“ analysierte Richard Florida schon 2002 die Beziehung von Kultur, Kreativität und wirtschaftlichem Wachstum. Er wies nach, dass Kreativität als Standortfaktor
70 entscheidend zu ökonomischem Erfolg beiträgt. Für die Entfaltung dieser Fähigkeiten sind nach Florida kulturelle Umfeldbedingungen entscheidend. Milieu und Kultur sind also für das Wirtschaftswachstum mitverantwortlich. Standorte mit breiten kulturellen Möglichkeiten gewinnen daher durch ihre Anziehungskraft auf kreative Menschen auch an
75 Bedeutung als Wirtschaftsstandort.

naar: Das Österreichische Wirtschaftsmagazin

noot 1 „bamm Oida“: österreichische Jugendsprache

Chat mit dem Professor

Man kann darüber streiten, ob amerikanische Elite-Universitäten Vorlesungsvideos hauptsächlich anbieten, um „charismatischen Professoren eine Gelegenheit zu bieten, ihren Witz und Scharfsinn weltweit auszustellen“, wie Tanjev Schultz früher einmal in der SZ schrieb. Sicher ist aber, dass nicht jeder Professor sich weltweit ausstellen will, unabhängig von etwaig vorhandenem Witz und Scharfsinn. Trotz des genannten Vorteils für die Armen und der vermutlich gewonnenen Transparenz im Lehrbetrieb kann doch Entwicklungshilfe und vereinfachtes Lehrbenchmarking nicht die Triebfeder bei der Ausgestaltung einer Vorlesung sein. Ich möchte mich darauf konzentrieren, ein möglichst optimal nutzbares Lehrangebot für meine Studierenden anzubieten. Hierzu stelle ich ihnen schon seit einigen Jahren Vorlesungsmitschnitte als Webcast online zur Nachbereitung und Prüfungsvorbereitung zur Verfügung. Dieses Angebot wird auch rege in diesem Sinne genutzt.

Videoangebote sind aber kein Selbstzweck und können nur in Ausnahmen den persönlichen Besuch der Vorlesung ersetzen. Der vermittelte Stoff wird im Videoformat ja auch nicht einfacher. Vorlesungsaufzeichnungen können das Gesamtkonzept der Wissensvermittlung aber durchaus bereichern. Die Live-DVD mit Robbie Williams dient ja auch vornehmlich dazu, sich an den schönen Abend zu erinnern, ist aber für die Wenigsten ein Ersatz für die Live-Show.

Prof. Dr. Heiko Briesen, Freising

naar: Süddeutsche Zeitung

Gutachten

- (1) Der schwere Unfall eines Wettkandidaten in der ZDF-Show „Wetten, dass ...?“ ist einem Gutachten zufolge auf eine Verkettung unglücklicher
- 5 Umstände zurückzuführen. Ein vom ZDF beauftragter Gutachter kam zu dem Schluss, die Produzenten der Show hätten die notwendigen und möglichen Sicherheitsmaßnahmen eingehalten.
- 10 **19** sollen bei der Auswahl der Wetten künftig noch strengere Maßstäbe gelten.
- (2) Der junge Mann hatte versucht, mit Sprungfedern an den Füßen über entgegenkommende Autos zu springen. Beim vierten Versuch verletzte er sich schwer an Halswirbelsäule und Rückenmark und ist seitdem gelähmt.
- 15 (3) Grund für den Sturz sei ein „bewegungstechnischer Fehler“ des 23-Jährigen bei Anlauf und Absprung gewesen, sagte Gutachter Gert-Peter Brüggemann von der Kölner Sporthochschule. Technische Fehler an den Sprungstützen gab es demnach nicht. Der Biomechaniker ist Experte für Laufen und Springen und war schon mehrfach als Gutachter in diesem
- 20 Bereich gefragt.
- (4) Der Wettkandidat sei nachweislich in der Lage gewesen, die Sprünge auszuführen, sagte er. Er sei ein „ausgewiesener Turner“ gewesen. „Er war ein Athlet.“ Für die Untersuchung hatte er selbst nicht mit dem Verunglückten gesprochen, sondern Daten und Videos ausgewertet. So
- 25 kam er zu dem Ergebnis, dass der Bewegungsablauf des Athleten beim Absprung nicht optimal war, er habe deshalb nicht die nötige Höhe erreicht, um das entgegenkommende Auto überspringen zu können.
- (5) Das ZDF sieht somit bei sich keine Schuld. Intendant Markus Schächter sagte, das Ergebnis der Expertise Brüggemanns und einer
- 30 weiteren senderinternen Untersuchung zeigten, „dass kein schuldhaftes Verhalten zu dem Unfall geführt hat“. Dennoch müssten die Macher der Sendung die Wetten künftig „nach strengeren Kriterien als bisher“ auswählen.
- (6) **23** führte der Sender ein „detailliertes und entsprechend
- 35 dokumentiertes Prüfverfahren zur Risikoeinschätzung“ ein, wie ZDF-Programmdirektor Thomas Bellut mitteilte. Redaktion, Produktion und Sicherheitsingenieur prüften alle Wettangebote nach einheitlichen und nachvollziehbaren Kategorien auf Schwierigkeitsgrad, Sicherheitsanforderungen und mögliches Unfallrisiko, erläuterte Bellut.
- 40 (7) Die Verantwortlichen stufen die Ideen demnach auf einer Punkteskala von Null bis Drei ein. In die höchste Kategorie fallen sportive und akrobatische Wetten, bei denen es auf Geschwindigkeit ankommt oder wo



Sportgeräte und Fahrzeuge vonnöten sind. Wetten dieser Kategorie könne er sich persönlich in der Sendung „nicht mehr vorstellen“, fügte
45 Bellut hinzu. Der Programmdirektor zeigte sich aber überzeugt, dass die Familienshow von ihrer Grundidee her auch weiterhin so attraktiv bleibe. Sie werde auch ohne „hochsportive Wetten“ auskommen.

De spelling in onderstaande tekst is conform het origineel.

Leser-Kommentare

27

„Wetten, dass ...?“ hat mit fast 30 Jahren einen Uralt-Bart und es wird
50 Zeit, dass diese inzwischen schon nostalgische Sendung vollkommen aus dem Programm gestrichen wird. Gottschalk ist manchmal unerträglich und seine für ihn offensichtlich vollkommen normalen ständigen Sendezeit-
überschreitungen sind eine Zumutung. Ohnehin sind fast drei Stunden Sendezeit für so eine dümmliche und uninformative Sendung nicht
55 gerechtfertigt. Also: Ersatzlos streichen!!!

knackebusch 26.01.2011 um 16:48 Uhr

27

Kaum zu glauben, dass sich das ZDF jetzt auf so miese Weise aus der
Affäre ziehen möchte! So, wie es derzeit nach der ZDF-Darstellung
60 aussieht, hätte Herr Koch nicht nur gesundheitlich, sondern auch finanziell ein Dauerabonnement auf die „Arschkarte“ erhalten. Mag ja
sein, dass derartige Wetten unter Ausschluss des Rechtsweges bisher auf das alleinige Risiko der Wettkandidaten abgewälzt wurden - das ZDF bzw.
Herr Gottschalk und auch wir, die Zuschauer, haben jedoch mindestens
65 eine moralische Verpflichtung, mit einem „Wetten, dass ...? Extra“ für eine stabile finanzielle Zukunft von Herrn Koch zu sorgen.

spatzl 26.01.2011 um 17:16 Uhr

27

bei fast allen auftritten von hauptberuflichen akrobatensind diese
70 mittlerweile mit gurt und seil gesichert. und dabei handelt es sich um menschen, die nichts anders machen, also deren tägliches geschäft das
ist. wieviel weniger praxis hat da ein hobbyakrobat. 26
sich nun mit einem gutachten dieser form reinzuwaschen finde ich mehr
als schäbig.

75 **waldundwiese** 26.01.2011 um 18:35 Uhr

naar: www.zeit.de



Onderstaande tekst is een fragment uit de roman "Pokorny lacht" van Frank Goosen.

Het fragment speelt zich af tijdens de jeugdijaren van de hoofdpersoon Friedrich Pokorny, en wel op school in de les Latijn van Dr. Bergmann.

Alinea 1 speelt zich enkele weken eerder af dan de rest van het fragment.

Tekst 8

Pokorny lacht

Ein paar Wochen zuvor war er im Unterricht auf die Schlacht bei den Thermopylen zu sprechen gekommen, obwohl gerade *De Bello Gallico* übersetzt wurde. Plötzlich stapfte Bergmann wie eine ganze Hundertschaft schwerstgepanzelter Hopliten breitbeinig und mit hängenden Armen durch das Klassenzimmer. Von seinen Schritten schien das Gebäude zu erzittern. Nachdem er die Klasse zweimal durchmessen hatte, warf er sich auf den Boden und fing an zu robben. Die Tür ging auf, und der Direktor stand da, um eine Ansage zu machen, verstummte aber gleich, als er Herrn Dr. Bergmann am Boden herumkriechen sah. Der blickte nur kurz auf und rief: „Zuerst wird der Angriff zu Ende geführt! Wenn er etwas will, reihe er sich ein ins Glied!“ Dr. Bergmann redete gern mit anderen in der dritten Person.

Die donnernden Schritte kamen immer näher, und dann wurde die Tür mit solcher Gewalt aufgerissen, dass sie fast aus den Angeln flog. Im selben Moment sprangen alle Schüler von ihren Stühlen auf. Dr. Bergmann legte Wert darauf, dass das zügig ging, er

hatte das Klassenzimmer auch schon mal wieder verlassen, die Tür zugeschmettert und das Manöver wiederholen lassen, weil es ihm nicht zackig genug gewesen war. Bergmann, zwei Meter groß, mit einem harten, spitzen Bauch unter der Weste seines alten braunen Anzuges, schleuderte seine tonnenschwere Aktentasche auf das Pult und schrie mit einer Stimme, die beinahe den Putz von den Wänden rieseln ließ: „SALVETE DISCIPULI!“

Die Klasse antwortete im Chor: „SALVE MAGISTER!“

„Setzen!“, rief Bergmann. „Was hatten wir letzte Stunde?“

Polkes Arm schoss nach oben, Bergmann ignorierte ihn. „GERSTENBERGER! Stehe er auf und berichte!“ Frank Gerstenberger erhob sich, als hätte er Zementbrocken auf den Schultern. Mit vielen Pausen und noch mehr „Äähs“ im Vortrag versuchte er sich da hindurchzulavieren. Bergmanns Auge rollte hin und her. Er fertigte Gerstenberger schnell ab und ignorierte den immer noch hektisch aufzeigenden Polke. Heute aber war er milde gestimmt und rief als Nächstes

Zacher auf, was er immer machte, wenn er wollte, dass es zügig voranging. Zacher fasste kurz und knapp den Stoff der letzten Stunde zusammen. Bergmann nickte beifällig und donnerte dann: „VOKABELTEST! POKORNY! AUFSTEHEN!“

„O Gott“, stieß Friedrich hervor.

„Er darf mich ruhig weiter Herr Dr. Bergmann nennen!“

Die Klasse kicherte. Das stachelte Friedrich an. Er sagte: „Ich wusste gar nicht, dass Gott eine so große Nase hat.“

Totenstille. Die Worte zogen in die Köpfe der Klasse ein wie Tinte in ein Löschblatt. Dann tosendes Gelächter.

Bergmann trat ganz dicht an Friedrich heran und beugte sich zu ihm herunter. Friedrich stellte fest, dass sein Lateinlehrer das gleiche Rasier-

wasser benutzte wie sein Vater. „Weiß er, was man im alten Rom mit ihm gemacht hätte?“, donnerte Bergmann.

Friedrich konnte seinen Atem riechen. „Keine Ahnung“, sagte er. „Irgendwas mit Sand und Löwen, nehme ich an. So eine Art antikes Grillfest.“

Bergmann zitterte. Unter seiner Brille kam ein dünnes, milchiges Bächlein hervor. Friedrich hatte den Mann zum Weinen gebracht. Der Tag war sein Freund. Zwar erläuterte Bergmann noch die Praxis des Zutodestürzens vom Tarpeischen Felsen und dass er nicht übel Lust hätte, ihn, Friedrich Pokorny, hier und jetzt durchs geschlossene Fenster zu werfen, aber da hörte Friedrich schon das Glucksen und Kichern der anderen und hatte Mühe, selbst nicht loszuprusten.

Computer lernen Gefühle

Der Umgang mit Maschinen soll endlich Spaß machen

(1) Marc Schröder findet Maschinen nicht dumm, nicht faul, nicht laut, er findet sie vor allem – unhöflich. „Stellen Sie sich vor, Sie reden mit jemandem, und der antwortet einfach nicht. Nie! Er guckt Sie nicht mal an, und erklärt Ihnen auch nicht, dass er mit etwas anderem beschäftigt ist“, sagt Schröder. Es klingt, als
5 verwechsele der Experte für Künstliche Intelligenz da Mensch und Maschine.

(2) Dabei ist das gar nicht so weit hergeholt: Schließlich schimpfen wir tatsächlich ständig mit unseren Rechnern. „Je komplexer ein Gerät, desto eher nehmen Menschen es als soziale Einheit wahr“, sagt Schröder. Und beruft sich dabei auf das Buch: *The Media Equation* von Byron Reeves und Clifford Nass.
10 Die beiden Stanford Professoren konnten eindrucksvoll belegen, dass Menschen ihre elektronischen Medien oft wie 30 behandeln.

(3) „Es wird Zeit, dass Maschinen lernen, den Menschen besser zu verstehen“, findet auch Christian Peter vom Fraunhofer Institut in Rostock. Vor allem, da die Maschinen immer komplexer würden und dabei von Menschen bedient werden
15 sollen, die weder mit einem iPhone noch mit einem elektronischen Taschenrechner groß geworden sind.

(4) Auf der Cebit¹⁾ stellt das Fraunhofer Institut derzeit ein System vor, das sich an ältere Menschen richtet: *DiaTrace* registriert den Gefühls- und Aktivitätszustand einer Person und kommuniziert ihn ins Netz. Wie auf einem sozialen
20 Netzwerk wie Facebook können Angehörige Kontakt halten und in Echtzeit mitbekommen, ob es den entfernt wohnenden Großeltern gerade gut geht, ob sie sich ausreichend bewegen oder ob sie ganz dringend besucht werden müssen – zu erkennen etwa an dem Smiley auf der Seite, der irgendwann aufhört zu lächeln.

(5) Peter fallen eine ganze Reihe möglicher Einsatzgebiete für fühlende Computer ein: Systeme zur automatischen Spracherkennung bei Telefonhotlines wären vermutlich eine geringere Qual, wenn sie den Ärger eines Anrufers
25 bemerken und darauf reagieren könnten, statt in ihrem monotonen Singsang fortzufahren. Oder Computerspiele: Sie könnten sich auf das Befinden eines Spielers einstellen und ein Spiel individuell weniger ängstigend oder sogar noch blutrünstiger machen, je nachdem, wie dem Menschen am anderen Ende der
30 Grafikkarte gerade zumute ist. „Voraussetzung für solche Anwendungen ist natürlich, dass der Computer lernt, Emotionen zu verstehen“, sagt Peter.

(6) Das kann ein System auf mehrfache Weise. Die emotionale Sprach-
35 erkennung, an der Peters Institut derzeit arbeitet, kann zum Beispiel sieben Gemütszustände an der Stimme erkennen: Freude, Ekel, Ärger, Trauer, Angst, Überraschung und Gleichmut. Dazu hat der Stimmanalysator vorher in etlichen Sitzungen gelernt, die relevanten Merkmale im Stimmspektrum zu identifizieren:

40 Zittert die Stimme, verändern sich Lage, Höhe und Lautstärke? Passiert das alles
eher schnell oder langsam? Bis zu 2000 verschiedene Merkmale wertet das
System so aus. „Die Trefferquote für die sieben Gemütszustände liegt bei 70
Prozent“, sagt Peter. Menschen gelänge das kaum besser.

(7) Und wie beim Menschen funktioniert das besonders gut, wenn mehrere
Informationen gleichzeitig zur Verfügung stehen: So liest der Mensch auch im
45 Gesicht des Gegenüber. Dementsprechend lernt der Rechner, die Bewegungen
von Augenbrauen, Lippen, Mundwinkeln und ein leichtes Beben der Nasenflügel
zu bewerten. Menschen bemerken aber auch, ob sich beim Gesprächspartner
der Puls beschleunigt, ob die Hauttemperatur steigt oder er gar feuchte Hände
bekommt. Für den Rechner übernimmt diese Messung ein Datenhandschuh.

50 (8) „Und dann sind zum Beispiel Testfahrten für Marktforscher doppelt wertvoll“,
sagt Peter. Weil sie die wahre Haltung zum neuen Turbo-Auto ans Licht bringen:
Bei Befragungen sind Menschen nämlich häufig zu freundlich, um zu sagen, dass
ihnen die Kurvenlage überhaupt nicht gefallen hat oder sie sich beim Bremsen
deutlich unsicher gefühlt haben. Oder sie sind um Selbstdarstellung bemüht und
55 werten etwas ab, weil sie glauben, andere könnten es uncool finden.

(9) Peter hofft, dass er mit diesem Lügendetektor-Argument Kunden für seine
technischen Lösungen findet. Denn selbst wenn Computer schon viel über
Gefühle gelernt haben – noch mangelt es an marktreifen Anwendungen. Bei
Telefon-Hotlines hapert es nicht zuletzt am Datenschutz: So dürfen
60 Kundengespräche normalerweise nur vom Teamleiter eines Unternehmens
mitgehört werden, und auch nur dann, wenn der Kunde dem zuvor zugestimmt
hat.

(10) Schröder sieht die besten Anwendungsmöglichkeiten derzeit noch im
Unterhaltungsbereich. „Hier ist das Risiko nicht groß, wenn die Maschine doch
65 noch etwas falsch versteht“, sagt er. Und glaubt: „Bis der kommerzielle Erfolg
kommt, müssen wir noch besser werden.“

(11) Schröder kann immerhin schon einen sehr 37 Gesprächspartner
präsentieren: Poppy ist ein sogenannter „Sensitive Artificial Listener“, ein
Zuhörer. Zwar versteht Poppy inhaltlich kein Wort. Die Pixeldame reagiert jedoch
70 auf die Tonlage ihres monologisierenden Gesprächspartners, indem sie
zustimmend nickt, gelegentlich erstaunt die Augenbrauen hebt oder beeindruckt
nachfragt. Für viele mag das schon heute ein echtes Kaufargument sein. Gibt es
doch genug Menschen, die ohnehin am liebsten sich selbst beim Reden zuhören.

naar: Die Zeit

noot 1 Cebit: jährliche Computermesse in Hannover

Tekst 10

Kein Grund zur Angst

Namensrecht – liberale Regelung statt obrigkeitlicher Vorschrift

(1) Eigentlich handelt es sich um eine Selbstverständlichkeit, und doch brauchte das Parlament Jahrzehnte, um sich zur Gleichstellung im Namensrecht durchzuringen. Mit der neuen Regelung, die der Nationalrat als Zweirat gutgeheissen hat, werden die Frauen endlich nicht mehr als Anhängsel des Mannes betrachtet, sondern als eigenständige Persönlichkeiten anerkannt. Ihr Familienname wird künftig nicht mehr von Gesetzes wegen mit der Heirat sang- und klanglos untergehen (oder umständlich in einem Doppelnamen geführt werden müssen). Vielmehr können sie weiterhin den Namen tragen, der sie ihr ganzes lediges Leben lang begleitet hat – ebenso wie die Männer, die dies seit je als ihr natürliches Recht ansehen. Man muss nicht Feministin sein, um sich über diese überfällige Anpassung zu freuen.

(2) Der Einwand, dass mit der Aufwertung des Frauennamens das Ende der Familie eingeläutet werde, wie im Nationalrat prophezeit wurde, überzeugt in keiner Weise. Zum einen kann man mit Blick auf die Scheidungszahlen nicht gerade behaupten, dass der gemeinsame Name die Familien vor dem Auseinanderbrechen schütze. Zum andern darf, wer die Verbundenheit innerhalb der Familie mit einem gemeinsamen Namen ausdrücken will, auch weiterhin einen solchen wählen. Nur, und das ist der entscheidende Punkt, steht nicht mehr von Gesetzes wegen fest, dass der Name des Mannes den Vorrang genießt und dass die Frau das Nachsehen hat. 40 verhandeln Mann und Frau künftig auf Augenhöhe, welchen Namen sie und ihre Kinder tragen sollen.

(3) Wie die Nationalratsdebatte gezeigt hat, löst der Verlust ihrer Privilegien bei vielen Männern Ängste aus. Sie können sich damit trösten, dass in der Praxis keine Revolution absehbar ist, denn die grosse Mehrheit der heiratswilligen Frauen dürfte weiterhin den Namen des Ehemannes übernehmen, und die Kinder werden wie der Vater heissen. Doch jene Frauen, die an ihrem angestammten Namen hängen, erhalten mit dem neuen liberalen Recht ein grosses Stück persönliche Freiheit.

naar: Neue Zürcher Zeitung